

Leseprobe zum Gay Historical »Captain and his Slave«

Vorliegender Text wurde noch nicht lektoriert. Änderungen noch möglich :-)

Brayden drängte sich, auf der Suche nach seinem Ersten Offizier, zwischen den Menschenmassen hindurch. Seine Fregatte, die *Cassandra*, war bereit zum Auslaufen, nur Jonathan Sykes fehlte mal wieder. Wahrscheinlich trieb er sich hier in Bridgetown in einer Hafenschenke herum und vergnügte sich mit einer Dirne. Das würde zu Sykes passen. Er hatte gerne Spaß mit hübschen Mädchen.

Die Hitze der Sonne über der Karibikinsel Barbados, die Ausdünstungen der Menschen und die intensiven Düfte der angebotenen Waren des Basars machten Brayden zu schaffen. Er freute sich, endlich die Heimreise in das kühle England antreten zu können. Er hatte nichts gegen Sonne und das Karibische Meer im Allgemeinen, aber hier war es ihm einfach *zu* heiß, *zu* laut und *zu* hektisch. Wenn er auf See war und ihm eine salzige Brise um die Nase wehte, fühlte Brayden sich wohler. Dort gab es nur ihn, sein Schiff und die Crew – alles zuverlässige Männer bis auf ...

»Sykes!«, fluchte Brayden. Wo war der Mann, verdammt? »Vielleicht sollte ich ihn die neunschwänzige Katze spüren lassen«, murmelte der Captain, als er sich weiter voranschob. Der Gedanke an seinen Offizier, der nackt am Hauptmast hing, gefiel ihm irgendwie, doch schnell verdrängte Brayden das Bild. Schon lange wusste er, dass etwas mit ihm nicht stimmte. Die Huren in den Kneipen interessierten ihn nicht, dafür beobachtete er umso lieber seine Männer beim Arbeiten, die verschwitzen und von der Sonne gebräunten Körper, die harten Muskeln ...

Verflucht, er war doch erst dreißig Jahre alt, was war nur los mit ihm und seinem Körper? Wann wurde er endlich normal? Oder hatte der geistige Verfall schon während seiner Jugend eingesetzt?

Hektisch wischte er sich eine schwarze Haarsträhne weg, die ihm an der feuchten Stirn klebte, und atmete tief durch. Brayden trug bereits seinen Dreispitz, den schwarzen Kapitänsfrack, beige Kniebundhosen sowie schwere Lederstiefel – daher schwitzte er höllisch. Er wollte endlich ablegen!

»Sir, kommen Sie, ich hab vielleicht das, was Sie suchen!«, sagte plötzlich eine große, ungepflegte Gestalt neben ihm, der bereits mehrere Zähne fehlten. Der Kerl winkte Brayden in eine Seitengasse.

Wer war der Mann? Kannte er Sykes vielleicht?

Brayden blieb wachsam, es konnte sich um eine Falle handeln, aber der Hüne führte ihn zu einem Planwagen und schob den Stoff ein Stück zur Seite.

Also ein Händler, der ihm das Geld aus der Tasche ziehen wollte. Brayden wandte sich schon zum Gehen, als er doch einen Blick in den Wagen warf.

Er erschauerte: Mädchen und Frauen aller Hautfarben – die meisten wahrscheinlich aus Afrika – saßen zusammengepfercht in dem stickigen Gefährt und blickten Brayden ängstlich an.

Mehr Hitze stieg ihm ins Gesicht und er ballte die Hände zu Fäusten. Sklavenhandel war seit einigen Jahren offiziell verboten! Dass sich der Mann überhaupt traute! Brayden schnaubte, doch plötzlich fesselte ein blonder Haarschopf seinen Blick. Ein

junger Mann saß festgekettet und versteckt hinter den anderen Gefangenen in einem Käfig. Er wäre Brayden nicht aufgefallen, hätte sich der Junge in diesem Moment nicht bewegt und sein goldenes Haar die Sonne reflektiert, die durch ein Loch in der Plane schien. Wie ein Zeichen ...

Obwohl er von oben bis unten verdreht war, erkannte Brayden ihn gleich an den aristokratischen Gesichtszügen und sein Atem stockte. »Kann es denn die Möglichkeit sein?!« Mit zitternden Fingern zog Brayden aus seinem Rock ein Pergament, das total zerknittert war, weil er es seit Wochen mit sich herumtrug. Es war ein Steckbrief, den ein gewisser Lord Albright in ganz London verteilt hatte. An beinahe jeder Straßenecke hatte so ein Zettel gehangen, und Brayden hatte sich einen davon eingesteckt, ohne nachzudenken, warum er das tat. Aber er hatte sich dabei erwischt, wie er immer wieder das Papier hervorgeholt hatte, um das Bild des jungen Mannes anzusehen.

»Richard Albright«, flüsterte Brayden, als er die Zeichnung mit dem von der Sonne geröteten Gesicht des Gefangenen verglich, der kaum zwanzig Jahre alt zu sein schien. Das blonde Haar, das er auf dem Bild zu einem Zopf trug, war zwar jetzt kürzer, aber immer noch so lang, dass es ihm in wirren Strähnen ins Gesicht hing. Anscheinend hielt es der Händler für etwas Besonderes, denn solch goldblondes Haar war auf den Kolonien eine Seltenheit. Den anderen Gefangenen hatte man hingegen die Köpfe geschoren.

Es hieß, Richard Albright sei als Offiziersanwärter auf einem Schiff nach Amerika unterwegs gewesen, das das Land jedoch nie erreicht hatte. Wie so viele männliche Adlige, denen nicht das Privileg zuteil wurde, Erstgeborene zu sein, versuchten sie ihr Glück auf militärischer Ebene. Von dem jungen Mann fehlte jede Spur, doch die Eltern hatten die Hoffnung nicht aufgegeben. Lord Albright hatte demjenigen, der ihm seinen Sohn zurückbrachte, eine großzügige Belohnung versprochen. Mit wild pochendem Herzen blickte Brayden abermals in den Wagen und musste sich auf Zehenspitzen stellen, um einen besseren Blick auf den Mann zu erhaschen, den die Frauen mit ihren Körpern verdeckten. Jede von ihnen war nackt und wunderschön, aber nur der junge Offizier vermochte Brayden zu fesseln. Auf dem Steckbrief stand, Richard habe grüne Augen, aber die Lider des Gefangenen, der in dem kleinen Käfig kniete, waren geschlossen.

Ein Stich durchzuckte Braydens Herz. Der Junge sah ziemlich mitgenommen aus. Der Sklavenhändler schien zu bemerken, dass sich Brayden für seine Ware interessierte, denn er fuhr die Frauen an: »He, präsentiert euch, der Herr da möchte eure Vorzüge bewundern!« Der Händler nickte Brayden zu, doch der starrte nur mit finsterner Miene zurück. Sein Magen ballte sich zusammen, denn er konnte kaum mit ansehen, wie der junge Mann litt und gegen eine Ohnmacht ankämpfte. Wie viele Stunden kniete er schon in dem Käfig? Richards Haut war an zahlreichen Stellen krebsrot und an seinen Schultern blätterte sie bereits ab. Er musste lange Zeit in der Sonne verbracht haben. Die spröden Lippen zeigten Brayden, dass der Junge kurz vor dem Austrocknen stehen musste, und auf der Brust zeichneten sich die Rippen mehr als gewöhnlich ab, obwohl Richard nicht schwächig war.

Flatternd öffneten sich Richards Lider, die geschwollen und rot umrandet waren. Als sein Blick Brayden traf, legte dessen Herz an Tempo zu. Der junge Mann musste

einen eisernen Willen besitzen, denn er wirkte keineswegs gebrochen. Mochte sein Körper auch geschwächt sein, in Richards Augen lag eine Entschlossenheit, die Brayden schon bei anderen Gefangenen gesehen hatte. Solche Menschen brachten ihre Peiniger früher oder später um.

Froh, dass der Junge offensichtlich noch einen gesunden Geist besaß, atmete Brayden auf und ging um den Wagen herum. Dann hielt er dort die Plane zur Seite.

»Wie viel für den Blondem da?«, fragte er den Händler, wobei Brayden versuchte, seine Stimme möglichst autoritär klingen zu lassen. Unauffällig steckte er das Papier weg und wischte sich die feuchten Finger an der Hose ab.

»Was? Ihr meint den Mann? Der ist nicht verkäuflich«, murmelte der Händler.

»Das glaube ich nicht. Jeder hat seinen Preis, nennt mir einen!«

»Hundert Pfund und er gehört Euch, Engländer.« Der Verkäufer entblöste grinsend seine braunen Zähne. Er rechnete wohl fest damit, dass Brayden der Gefangene nicht so viel Wert war.

»Hundert Pfund für den halb verhungerten Burschen?«, empörte Brayden sich. »Das ist Wucher!« Er musste verhandeln, weil er nicht so viel Geld bei sich trug. »Wo kommt der überhaupt her?«

Die Augen des Händlers wurden groß, dann kratzte er sich an seinem stoppelbärtigen Kinn. »Ähm, ich hab ihn ein paar Fischern abgekauft. Ich weiß nicht, woher er kommt.« Der Hüne schien genau zu wissen, was für eine Strafe ihm wegen Sklavenhandels gebührte, und erst recht, wenn er einen Briten gefangen hielt. Zudem war ihm sehr wohl bewusst, welcher Nationalität Richard angehörte, das stand ihm ins Gesicht geschrieben. Bevor der Händler jedoch mit Sack und Pack verschwinden konnte, musste Brayden unbedingt den Jungen befreien, also wechselte er schnell das Thema.

»Er sieht krank aus«, sagte er, auch um den Preis zu drücken. »Der macht es wohl nicht mehr lange.« Tatsächlich wirkte Richard nicht wie das blühende Leben, aber viel Flüssigkeit sowie eine deftige Mahlzeit und er wäre bald wieder der Alte, hoffte Brayden. Dann sah er jedoch die aufgerissenen Fußsohlen. Um Richards wunderschönen Körper nicht zu verstümmeln, hatte ihm der Sklavenhändler die Fußsohlen ausgepeitscht. Der Junge würde kaum laufen können, wenn er überhaupt noch die Kraft dazu besaß!

Eine plötzliche Übelkeit stieg in Brayden auf und er musste sich beherrschen, den widerlichen Kerl nicht auf der Stelle umzubringen. Aber er würde es den Behörden überlassen, sich die Hände schmutzig zu machen.

Jetzt riskierte Brayden einen weiteren Blick auf die anderen Gefangenen, die auch nicht besser aussahen. Wenn Brayden gekonnt hätte, würde er sie alle retten. In vielen Teilen der Welt war die Sklaverei schon abgeschafft worden, auch auf den Kolonien, aber es wurden immer noch billige Arbeitskräfte verkauft. Sie schufteten auf den Zuckerrohrplantagen und stellten Sirup sowie Rum her, der nach England exportiert wurde. Der Händler würde hängen, wenn die Behörden von seinen »Geschäften« erfuhren!

»Mein werter Herr Kapitän, ich kann Euch versichern, dass dieser Bursche gesund ist«, schmeichelte der Hüne, aber er schien sich da plötzlich selbst nicht mehr sicher zu sein, denn seine Augen huschten prüfend über Richards nackten Körper. Zitternd

blinzelte der Gefangene zu ihnen herüber und öffnete den Mund, aber es kamen nur unverständliche Worte heraus.

»Außerdem«, fügte der Händler leiser an, sodass nur Brayden ihn hören konnte, »ist er noch unberührt. Falls Ihr ein enges Loch ...«

»Wer garantiert mir das?«, unterbrach Brayden ihn barsch. Sah er denn aus, als wolle er Richard fürs Bett? Nun gut, er würde mitspielen, denn wenn der Kerl herausfand, dass auf den Adligen eine hohe Belohnung ausgesetzt war, würde er diese sicherlich selbst einstreichen wollen. »Mehr als fünfzig Pfund ist er mir nicht wert!«

Mit angehaltenem Atem wartete Brayden darauf, was für ein Urteil der Sklavenhändler fällen würde, aber schließlich nickte der, nahm Brayden gierig das Geld ab, sprang auf den Wagen und zerrte Richard aus dem Käfig direkt in Braydens Arme. »Er gehört Euch. Hat mir eh nur Scherereien gemacht. Er braucht eine harte Führung, wenn Ihr ihm Herr werden wollt. Hier, mischt ihm das ins Essen und er ist lammfromm wie ein Schoßhündchen.«

Ohne dem Händler zu antworten, entriss Brayden ihm dem dargebotenen Kräuterbeutel. Er würde das Zeug von seinem Schiffsarzt untersuchen lassen. Anschließend zog er Richard an sich und fühlte die Hitze, die der junge Mann ausstrahlte.

Richard, der beinahe so groß war wie Brayden, nur etwas schlanker, blickte ihm unverwandt in die Augen. Ein loderndes Feuer brannte in den grünen Tiefen, und Brayden wäre beinahe darin versunken. Ja, der Sklavenhändler hatte recht, der Junge war ein Rebell. Dieser Umstand hatte ihm wahrscheinlich das Leben gerettet.

»Kannst du laufen?«, fragte Brayden ihn.

Sein Gegenüber nickte nur und starrte ihn weiterhin mit aufgerissenen Augen an. Er überlegte wohl, welches Schicksal ihm nun bevorstand, und wägte ab: fliehen oder mitgehen.

Aus der Nähe betrachtet, wirkte der Adlige – trotz der zarten rosa Narbe auf seiner Wange – noch viel attraktiver. Brayden spürte ein seltsames Ziehen in der Brust und schluckte hart. Es würde nicht einfach werden, die nächsten Wochen auf See der Verlockung des jungen, attraktiven Körpers zu widerstehen. Fast hätte Brayden seine Hände auf die wohlgeformten Rundungen von Richards Gesäß gelegt, aber schnell drückte er ihn von sich.

»Keine Angst, ich bringe dich nach Hause«, sagte Brayden leise, sodass der Händler ihn nicht hören konnte. Der war bereits dabei, den Planwagen startklar zu machen. Brayden warf Richard seinen langen Kapitänsrock über die Schultern, um ihn vor der brennenden Sonne zu schützen und seinen entblößten Körper zu verhüllen. Der junge Mann schien jedoch so an das Nacktsein gewöhnt zu sein, dass er kaum Scham empfand. Oder er war einfach zu benommen dazu. »Dan-dank...ke«, stammelte er schwach, was das Ziehen hinter Braydens Brustbein noch verstärkte.

Kaum jemand schenkte ihnen besondere Aufmerksamkeit, als sie durch die Menschenmassen schritten. Nur ein großer Mann, der seine dunkelbraunen Haare zu einem Zopf gebunden trug, starrte mit offenem Mund zu ihnen her.

Erleichtert atmete Brayden auf. »Mr Sykes, Sie kommen genau zur rechten Zeit. Helfen Sie mir!«

Während sein Erster Offizier Richard am anderen Arm packte, erklärte ihm Brayden

die Situation und dass es sich bei dem Jungen um den vermissten Adligen handelte. »Dur...«, murmelte Richard plötzlich. Beinahe hätte Brayden ihn nicht gehört, da er seinen Gedanken nachhing und die umstehenden Händler und Kunden solch ein Geschrei verursachten.

Brayden nickte und sie führten Richard hinter die Stände und Häuser der Kaufleute, wo sich ein Fluss bis ins Meer schlängelte. Am Ufer ließen sie Richard los, der den Frack fallen ließ, gleich ins kühle Wasser stolperte und gierig trank.

Sofort ging Brayden ihm hinterher, wobei es ihm egal war, dass seine Stiefel nass wurden. »Langsam, Junge, oder dein Magen wird das Wasser nicht behalten!«

Tatsächlich begann Richard sich zu verkrampfen und sank auf die Knie, sodass er bis zu den Schultern im Fluss saß.

Brayden ergriff ihn unter den Achseln, damit er nicht unterging, wandte sich dann aber an seinen Offizier, der noch am Ufer stand: »Mr Sykes, gehen Sie schon mal aufs Schiff und sagen Sie dem Doc Bescheid. Ich komme gleich nach! Und informieren Sie die Behörden wegen dem Händler!«

»Aye, Sir.« Sykes salutierte und war schon verschwunden.

Mittlerweile hatte sich Richard beruhigt. Apathisch kniete er im Wasser, die Augen halb geschlossen.

Fürsorglich legte ihm Brayden eine Hand auf die Stirn. »Du glühst ja, Junge! Mein Schiffsarzt wird sich gleich um dich kümmern.«

Langsam hob Richard den Kopf und sah Brayden an. »I-ich ... Weischgarnisch dankesohl, Sör.« Es war offensichtlich, dass er sprechen wollte, aber es kamen nur unverständliche Laute aus ihm heraus. Was hatte der Händler nur mit dem Mann angestellt?

Die Verzweiflung, weil er sich nicht mitteilen konnte, stand Richard ins Gesicht geschrieben.

»Pst, alles wird gut.« Brayden wusste selbst nicht, was in ihn gefahren war, aber plötzlich begann er, Richard zu waschen. Er musste ihn einfach berühren, die erhitzte Haut kühlen, die sich so wunderbar weich unter seine Handflächen anfühlte, und den Dreck abreiben. Er schaufelte mehrere Hände voll Wasser über Richards Haar, um seinen heißen Kopf zu erfrischen, dann hielt er ihm eine Handvoll Wasser an den Mund. »Trink noch etwas.«

Richard gehorchte und schmiegte anschließend seine Wange in die nasse Hand. Dabei seufzte er und murmelte: »Guud.«

Diese Zuwendung musste für den jungen Mann wie Balsam sein. Wie lange war er wohl dem Jähzorn des Sklavenhändlers ausgesetzt gewesen? Hatte Schläge und andere Demütigungen ertragen müssen? Brayden wollte sich nicht ausmalen, was Richard alles hatte über sich ergehen lassen müssen.

»Müüd...«, hauchte Richard und lehnte sich gegen Brayden.

Da hob er ihn auf seine Arme. Eine Hand hatte er unter Richards Achseln geschoben, die andere unter seine Knie. So trug er ihn ans Ufer und legte ihn kurz ab, um ihn in seinen Frack zu hüllen. Jetzt, wo Richard von Schweiß und Dreck befreit war, bemerkte Brayden, dass der junge Mann am ganzen Körper rasiert war. Unter den Achseln und in seinem Schritt war er ohne ein Haar!

Brayden schluckte schwer, als er den schlaffen Penis bewunderte, der ebenfalls von

der Sonne gerötet war. Niemals zuvor hatte er das Geschlecht eines anderen Mannes so genau studiert. Ein paar Mal hatte sich Brayden mit anderen Männern getroffen, als er auf Landgang gewesen war. Von denen hatte er allerdings nicht viel zu sehen bekommen, da Brayden es bevorzugte, die Intimitäten im Dunklen und völlig unerkannt zu erledigen. Dadurch hatte er im Laufe der letzten Jahre erfahren, dass er nicht der Einzige war, der von solch krankhaften Neigungen befallen war. Doch sie hatten sich stets nur mit den Händen befriedigt. Zu mehr war es nie gekommen. Am nächsten Morgen, nachdem er sich mit einem Mann vergnügt hatte, vermied es Brayden jedes Mal konsequent, in den Spiegel zu sehen. Er hatte sich immer beschmutzt und schuldig gefühlt sowie Angst gehabt, dass seine Crew ihm ansah, was er getrieben hatte.

Seufzend hob er Richard wieder auf und legte ihn sich wie einen Sack über die Schulter. Dann schritt er mit ihm hinter den Häusern am Ufer entlang Richtung Hafen. Am Fluss war es viel ruhiger und die Luft nicht so heiß, obwohl sie am Ufer flirrte. Außerdem kam er hier besser voran, als wenn er durch das Gewühl der Leute zurückschritt. Zudem brauchte ihn niemand mit dem jungen Mann sehen, dem Brayden eine Hand auf den nackten Oberschenkel gelegt hatte, damit er ihm nicht von der Schulter rutschte.

000

»Es tut mir leid, Captain, aber Sie können den Burschen nicht auf die Krankenstation bringen. Dort liegen zwei Matrosen mit Gelbfieber«, empfing ihn der Schiffsarzt Dr. Gasper, als Brayden mit dem bewusstlosen Richard an Bord kam.

Brayden starrte den kleinen Herrn, der etwa zehn Jahre älter als er sein mochte, mit zusammengekniffenen Augen an. Richard wurde ihm langsam zu schwer, immerhin war er ein ausgewachsener Mann, ein Soldat – wenn auch viel zu dünn –, außerdem musste er endlich aus der Sonne.

Abwartend musterte der Doc ihn, bis Brayden zähneknirschend erwiderte: »Nun gut, ich bringe ihn erst mal in meine Kajüte.«

»Sie haben ein gutes Herz, Captain«, sagte Dr. Gasper lächelnd und folgte Brayden, als er vorsichtig den schmalen Niedergang hinabstieg und darauf achtete, dass Richards Kopf nirgendwo anslug. Dann ließ er jedoch den Doktor vorangehen, damit dieser ihm die Tür zu seiner Kajüte aufmachte, die sich am Ende des Ganges befand.

Brayden legte Richard auf seinem breiten Bett ab und zog ihm anschließend den Rock aus, damit sich der Arzt ein Bild vom Zustand seines Patienten machen konnte.

»Er braucht dringend Flüssigkeit. Sehen Sie zu, dass er genug Wasser bekommt und anständige Mahlzeiten.«

»Ich?«, entfuhr es Brayden. Er war hier der Captain und für wesentlich wichtigere Dinge verantwortlich!

»Sie oder irgendjemand sonst«, antwortete Dr. Gasper, der Richards Körper abtastete, in dessen Mund sah und sogar unter die Lider blickte. »Außerdem lasse ich Ihnen diese Creme da, die sollte ihm dringend jemand auftragen, ansonsten bekommt der junge Mann einen ganz fürchterlichen Sonnenbrand.«

Schnaubend nahm Brayden dem Doc den Tiegel aus der Hand und gab ihm im Gegenzug das Kräutersäckchen des Händlers, mit dem Auftrag, es zu untersuchen, als es plötzlich an der geöffneten Tür klopfte.

Es war Mr Sykes. »Wie geht's ihm, Captain?«

»Den Umständen entsprechend ganz gut, aber es wird wohl noch 'ne Weile dauern, bis ich an Deck kommen kann. Sorgen Sie dafür, dass wir endlich auslaufen, ich übertrage Ihnen für die nächste Stunde das Kommando.«

»Aye, Sir!«, rief Mr Sykes und war auch schon verschwunden, die Brust vor Stolz geschwellt.

Auch Dr. Gasper verließ, eine Entschuldigung murmelnd, die Kajüte, er müsse nach seinen Gelbfieber-Patienten sehen.

Nun war Brayden mit Richard allein. Er verriegelte die Tür und drehte sich um. Dort, mitten in seinem Bett, lag ein splitterackter Mann, um den er sich jetzt kümmern sollte. Ihm wurde heiß und kalt zugleich. Mit zitternden Knien schritt er durch den kleinen Raum, vorbei an seiner Waschgelegenheit, dem Schreibtisch, auf dem sein Logbuch lag, vorbei an dem Bett und ein paar Truhen, bis zur Fensterreihe, die sich über das Heck der Fregatte erstreckte. Brayden stützte seine Ellbogen auf den Sims und nahm einen tiefen Zug der warmen, nach Salz, Seetang und Abfällen riechenden Luft. Über sich hörte er die Stimme seines Ersten Offiziers, der die nötigen Befehle zum Auslaufen gab. Die *Cassandra* legte bald ab und nahm Kurs auf England, wo Brayden den jungen Mann der Obhut seiner Eltern übergeben würde. Aber bis dahin waren es viele tausend Seemeilen – sie würden mehrere Wochen unterwegs sein. Brayden zog sich sein Hemd über den Kopf, das noch feucht vom Flusswasser war, und genoss die Brise auf seinem verschwitzten Körper. Dann schlüpfte er auch noch aus den nassen Stiefeln und der Hose. Im Nu trocknete die karibische Luft seine Haut, und Brayden drehte sich um, zu einer seiner Truhen, aus der er saubere Breeches zog und sich überstreifte. Dann erst riskierte er wieder einen Blick auf Richard. Der junge Soldat lag immer noch genauso da wie zuvor. Sein Brustkorb bewegte sich gleichmäßig, die spröden Lippen hatte er leicht geöffnet. Er musste total erschöpft sein.

Brayden griff nach dem Tiegel. Er enthielt eine dicke, nach Minze duftende Creme, in die Brayden einen Finger tauchte. Anschließend setzte er sich auf die Bettkante, beugte sich über den großen Mann, der fast die ganze Länge des Bettes beanspruchte, und verteilte die Salbe vorsichtig auf dessen Lippen. Sie waren genau richtig geschwungen und passten optimal in Richards Gesicht mit der hohen Stirn und der geraden Nase.

Abermals wurde sich Brayden bewusst, wie wunderschön der Junge war. Seine goldenen Wimpern ruhten wie zwei Mondsicheln auf den hohen Wangen, auf denen die Sonne zahlreiche Sommersprossen gezaubert hatte. Leider konnte Brayden die Flecken kaum erkennen, weil eine tiefe Röte das Gesicht des jungen Mannes überzog. Das erinnerte Brayden wieder daran, dass er eine Aufgabe zu erledigen hatte. Wo war er nur mit seinen Gedanken?